

Regina Nössler

Morgen ohne Gestern

Roman

© Querverlag GmbH, Berlin 2007

Lektorat: Corinna Waffender

Erste Auflage September 2007

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung einer Fotografie von Anja Müller.

Druck und Weiterverarbeitung: Druckhaus Köthen

ISBN 978-3-89656-145-9

Printed in Germany

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH, Akazienstraße 25, D-10823 Berlin

<http://www.querverlag.de>

Hellgrüne Streifen auf der weißen Bettwäsche. Schöne Farbe, dachte sie. Beruhigend. Der Stoff war ein wenig rau, trotzdem fühlte er sich angenehm auf der Haut an. Sonnenlicht fiel ins Zimmer. Sie hätte es gern direkt im Gesicht gespürt, auf den Armen, am Oberkörper. Sie sehnte sich danach. Sie wusste, dass es Wohlbehagen bereiten und wärmen würde, doch bis zu dem Bett, in dem sie lag, reichte es nicht.

Auch auf den kleinen Tisch am Fenster, den sie entdeckte, als sie den Kopf drehte, fiel der Sonnenschein. Am Tisch standen drei Stühle, auf ihm eine Vase mit einem Blumenstrauß. Sie wäre am liebsten sofort aufgestanden, um sich in die Sonne zu setzen, vergaß dieses Vorhaben jedoch schnell wieder, denn ihr Kopf schmerzte bei der kleinsten Bewegung. Er tat so weh wie niemals zuvor.

Niemals zuvor. Was für ein seltsamer Ausdruck.

„Ah, die Gehirnerschütterung ist wach!“

Bis zu diesem Moment hatte sie nicht bemerkt, dass sich außer ihr noch eine andere Person im Zimmer befand. Die Stimme von der gegenüberliegenden Seite erschreckte sie. Sie klang nicht unfreundlich, aber sie war viel zu laut und zerstörte mit einem Schlag das wohlige Gefühl, das Sonnenlicht und Bettwäsche gerade noch in ihr hervorgerufen hatten.

Die Gehirnerschütterung. War sie damit gemeint?

„Gerade gab es Mittagessen“, sagte die Stimme. „Aber keine Sorge, Sie haben nichts verpasst. Schweinebraten mit Kartoffelpüree und Rosenkohl. Grauenhaft, sage ich Ihnen. Alles verkocht. Man kann ja zwischen zwei Gerichten wählen. Das vegetarische Zeug kommt für mich nicht in Frage. Ein ordentliches Stück Fleisch muss schon sein, sage ich immer. Geht es Ihnen jetzt eigentlich besser?“

Vorsichtig hob sie den Kopf, um zu erkunden, woher die Stimme kam, ein schmerzhaftes Unterfangen. Die Frau, der sie gehörte, saß aufrecht in einem Bett, das genauso aussah wie ihres, auch ihre Bettwäsche war grüngestreift. Sie hielt eine Zeitschrift in den Händen und blätterte darin, ohne wirklich hineinzusehen. Stattdessen blickte sie unverhohlen neugierig in ihre Richtung.

Dieser Sorte Kopfschmerz war nicht leicht beizukommen, das spürte sie. Vorsichtig ließ sie sich zurück auf das Kissen sinken und schloss die Augen. Krankenhaus. Kein Zweifel, sie lag im Krankenhaus. Die Frage, ob es ihr besser gehe, konnte sie nicht beantworten. War es ihr denn schlecht gegangen? Noch schlechter als jetzt? Sie stellte sich das Mittagessen vor, von dem die Frau gesprochen hatte. Kam für sie das vegetarische Zeug in Frage? Sie wusste es nicht. Warum wusste sie es nicht? Ein Bild stieg empor, aus einer entlegenen Erinnerung, bemächtigte sich hartnäckig ihres schmerzenden Kopfes und ließ sich nicht mehr vertreiben: Kartoffelpüree. Gelbes Kartoffelpüree, in das eine Mulde gegraben war. Die Mulde war voller Soße. Ein kleiner brauner See.

Sie konnte das Kartoffelpüree in Gedanken schmecken, sich seine Beschaffenheit auf der Zunge vorstellen und sie dachte daran, mit der Gabel die Wände des Sees langsam einzureißen, bis sich die Soße über den Teller ergoss, *man spielt nicht mit Essen*, als die Tür geöffnet wurde. Ein Arzt kam herein und trat an ihr Bett. Sie hatte ihn kommen hören, da seine Schuhsohlen bei jedem Schritt quietschten.

Ein Geräusch, das noch weniger zu ertragen war als die laute Stimme der Frau im Bett gegenüber.

„Guten Tag, Frau Hoffmann“, sagte der Arzt. „Ich bin Dr. Böhmer. Hier auf der Station sieht doch alles gleich ganz anders aus, nicht wahr? Können Sie sich heute wieder erinnern?“

Erinnerte sie sich? Bevor sie darüber nachdenken konnte, sprach er bereits weiter.

„Sie hatten einen Unfall, Frau Hoffmann. Sie sind auf den Hinterkopf gefallen und waren eine Weile bewusstlos. Soweit wir nach unseren Untersuchungen sehen können, liegen keine schwerwiegenden Verletzungen vor, nur eine Gehirnerschütterung und eine Wunde am Kopf. Sehr löblich übrigens, dass Sie einen Vermerk bei sich trugen, wer zu benachrichtigen ist, wenn Ihnen etwas passiert. Gestern hatten Sie ja auch schon Besuch, wie ich gehört habe.“

Sie kannte all diese Worte: Unfall. Kopf. Gehten. Bewusstlos. Verletzung. Gehirnerschütterung. Wunde. Sie beherrschte die Grammatik und war in der Lage, einen vollständigen Satz zu bilden.

Der Satz lautete: „Ich habe Durst.“

„Ich lasse die Schwester gleich eine Flasche Wasser bringen“, sagte der Mann, der sich als Dr. Böhmer vorgestellt hatte. Er stand noch immer neben ihrem Bett und sah auf sie herunter, eindringlich jetzt.

„Frau Hoffmann, haben Sie mich verstanden?“

Hoffmann. Ein gewöhnlicher und häufiger Name. Bestimmt hatte sie ihn schon oft gehört, ganz sicher sogar. Doch was hatte er mit ihr zu tun? Warum sprach Dr. Böhmer sie damit an? Erst jetzt bemerkte sie den Schlafanzug, den sie trug. Auf der Brust des hellgrauen Oberteils prangte eine alberne schwarze Fledermaus.

Sie hob die Bettdecke ein wenig an. Die Hose, in der ihre Beine steckten, war dunkelgrau, passend zu den Bündchen der Ärmel. Dieser Schlafanzug war ihr vollkommen fremd. Plötzlich schämte sie sich vor dem Arzt und zog die Bett-

decke so hoch, dass die Fledermaus nicht mehr zu sehen war.

Dr. Böhmer wiederholte seine Frage.

„Ja, ja“, sagte sie, „ich habe Sie verstanden.“ Sie wünschte sich, dass er verschwand. „Mein Kopf tut weh.“

Erstaunlicherweise schien ihn das zufriedenzustellen. „Das wird bald vorbeigehen.“ Er tätschelte ihren Arm. „Sie brauchen jetzt Ruhe. Ich sehe später noch einmal nach Ihnen.“

Nachdem er das Zimmer verlassen hatte, wandte sich die Frau von gegenüber ihr wieder zu. „Endlich scheint mal die Sonne“, sagte sie. „Das wurde aber auch Zeit, so verregnet und kalt, wie der ganze September war.“

„Ist jetzt September?“, fragte sie und hob dabei wieder den Kopf, weil es ihr unhöflich erschien, ihre Zimmergenossin nicht anzusehen, wenn sie mit ihr sprach.

Sie erntete einen verwunderten Blick. Mehr noch – lag jetzt nicht sogar Ablehnung im Gesicht der Frau? Feindseligkeit? So als hätte sie etwas ganz und gar Unanständiges gefragt?

„Wir haben doch schon längst Oktober“, sagte die Frau tadelnd. „Heute ist der zwölfte Oktober. Übrigens mein Hochzeitstag. Na ja“, sie wurde sanfter, „bei einer Gehirnerschütterung wissen Sie das Datum vielleicht nicht mehr so genau, macht ja auch nichts. Wir sind ja alle mal ein bisschen durcheinander.“

War sie ein bisschen durcheinander? War das die Lösung des Rätsels? Wusste sie deshalb nicht, wer Frau Hoffmann war?

Wie heißen Sie?

Diese Frage, immer wieder.

Medizinische Apparate. Quietschende Schuhsohlen, ein hässliches Geräusch bei jedem Schritt. Kopf abtasten. Fremde Finger. Alle fingerten an ihr herum. Alle sahen ihr immerzu in die Augen. Augen. Spiegel der Seele. Das Gehirn auf den Röntgenbildern, war das ihres? Ein schönes Gehirn.

*Folgen Sie mit den Augen meinem Finger.
Wie heißen Sie? Sagen Sie mir Ihre Adresse.
Nicht den Kopf bewegen! Nur mit den Augen.
Schädel-Hirn-Trauma.
Wie heißen Sie?
Sie brauchen Ruhe.*

Jemand hatte sie von eins bis fünfzig zählen lassen. Ein anderer Arzt als Dr. Böhmer. Was für eine idiotische Aufgabe. Ungefähr bei der Zahl achtzehn begann ihr langweilig zu werden, spätestens bei dreiunddreißig. Blut auf der Handfläche. Verband am Kopf, verklebte Haare. Augenpaare, die sie unentwegt anstarrten. Je länger sie es taten, desto ratloser wirkten sie. Gemurmelt. So leise, dass sie nicht alles verstehen konnte, nur einzelne Begriffe: *Temporäre Amnesie. Psychogene Amnesie. Abwarten.*

Sie kannte all die Worte, die der Arzt vorhin gebraucht hatte, auch das Wort „erinnern“. Erinnerung. Sie wusste, was es bedeutete. Aber sie konnte sich nicht erinnern. Nicht an den kindlichen Schlafanzug mit der Fledermaus, den sie am Leib trug, nicht an den gestrigen Besuch, den sie laut Dr. Böhmer bekommen hatte, und ebenso wenig an einen verregneten Monat September, der bereits vorüber war. Auch nicht an den August, den Juli und all die Monate davor. Sie konnte sich an gar nichts erinnern.

Doch an diesem strahlend schönen zwölften Oktober, als die Sonne im Krankenzimmer bedauerlicherweise nur den Tisch am Fenster erreichte, erschreckte sie das Fehlen der Erinnerung nicht. Im Gegenteil. Beinahe erheiterte es sie. So etwas geschah doch nicht wirklich. Vielleicht war sie gar nicht wach, sondern in einem langen und sehr tiefen Traum gefangen? Sie mochte die grünen Streifen auf der Bettwäsche, eine beruhigende Farbe, und sie wünschte sich, dass ihr Kopf nicht mehr wehtäte. Die Frau auf der gegenüberliegenden Seite redete unermüdlich weiter auf sie ein, sprach über ihre Hüftoperation und ihren Hochzeitstag; kurz dachte sie, dass die Höflichkeit es eigentlich

geböte, ihr zu antworten und sie zu fragen, wo am Hochzeitstag eigentlich der Ehemann blieb, aber sie war zu müde und dann schlief sie ein.

Die Schwester, die kurz darauf das Zimmer betrat, stellte die Flasche Wasser ganz behutsam und leise auf den Nachttisch. Ihre Sohlen quietschten nicht auf dem Fußboden.